

Barbara E. Borg

Das Gesicht der Elite

Multikulturelle Identitäten im römischen Ägypten¹

„Besonderes Interesse“, so schrieb in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts Georg Ebers, „gewann in jüngster Zeit die herrliche Nr. 21. Lenbach hält sie für die vorzüglichste von allen. Sie stellt einen Mann dar, der die Grenze des Jünglingsalters noch nicht lange überschritt. Das Haar fällt ihm in zwangloser, vielleicht absichtlicher Unordnung tief in die Stirn, und blicken wir in die vieler Dinge, und nicht nur der erlaubten, kundigen Augen und auf den sinnlichen schnurrbärtigen Mund dieses keineswegs unschönen, doch ruhelosen Antlitzes, so möchten wir meinen, es habe einem unnachgiebigen Herrn angehört, der sich doch nur allzu willig fügte, wenn das begehrlche Herz Befriedigung seines heissen Verlangens heischte. Diese 21 scheint uns noch mitten im Sturm und Drang zu stehen und weit entfernt zu sein von der inneren Harmonie, zu der das reifere Alter den philosophisch gebildeten Griechen führen sollte.“

Diese und ähnliche ebenfalls noch mitten im Sturm und Drang stehenden Deutungen des großen Berliner Ägyptologen muten einem modernen Wissenschaftler einigemaßen befremdlich an. Doch bei genauerer Betrachtung erweisen sie sich als interessante, wenn auch hoffnungslos romantische Reaktion auf ein Problem, das Forscher wie Laien bis in unsere Zeit beschäftigt: Wer waren diese Menschen, deren Porträts auf dünnen Holztafeln oder Leinwand die Museen der ganzen Welt zieren - die teilweise in so individueller, naturalistischer Manier gemalt sind, daß wir meinen, sie bereits in der

¹Der vorliegende Aufsatz stellt die leicht veränderte Fassung eines Vortrags dar, den ich auf Einladung des Archäologischen und Ägyptologischen Instituts der Universität Leipzig sowie in verschiedenen Versionen an der Humboldt-Universität Berlin, am Landesmuseum Mainz, in der Ny Carlsberg Glyptotek Kopenhagen und an der Universität Göttingen gehalten habe. Für die Einladungen und Diskussionen sei herzlich gedankt. Detailliertere Darstellungen der hier angesprochenen Problemkreise finden sich in Verf., Mumienporträts - Chronologie und kultureller Kontext (Mainz 1996) (im folgenden Borg [1996]) und dies., „Der zierlichste Anblick der Welt ...“ AW Sonderheft 1998 (= Borg [1998]), jeweils mit ausführlichen Literaturnachweisen.



Abbildung 1: Porträt eines jungen Mannes

Straßenbahn oder auf der letzten Reise getroffen zu haben?

Dieses Interesse an der Identität der Dargestellten steht jedoch in einer merkwürdigen Diskrepanz zum Umgang mit den Bildnissen selbst: Kaum kann man als Uneingeweihter noch ahnen, daß sie einst Teil einer Mumiendekoration waren und anstelle der altägyptischen Masken über den Gesichtern der Verstorbenen angebracht waren. Denn sie wurden zumeist schon am Fundort aus diesen Mumien entfernt und später als isolierte Schaustücke wie moderne Kunstwerke in Museen und Sammlungen präsentiert.

Jede Recherche über die Umstände ihrer Auffindung ist zudem ein ständiges Anrennen gegen das Schweigen der glücklichen Finder. Viele Porträtmumien stammen aus Raubgrabungen, aber auch die wissenschaftlichen Ausgräber haben sich zumeist wenig

besser betragen als ihre illegale Konkurrenz. Eine rühmliche Ausnahme stellt lediglich Flinders Petrie dar, dessen Grabungen in Hawara im Fayum nicht nur sorgfältig dokumentiert, sondern auch unverzüglich publiziert wurden. Was wir über die Fundumstände wissen, läßt sich etwa so zusammenfassen: Die Fundorte der Porträtmumien verteilen sich über ganz Ägypten, beschränken sich jedoch auf solche Städte und Dörfer, die in besonderem Maße durch die griechischen und römischen Eroberer geprägt waren. Die Bestattungsformen waren höchst unterschiedlich: An einigen Orten wurden die kostbaren Mumien lediglich in flachen Sandgruben verscharrt, ohne irgendein oberirdisches Zeichen; anderswo verwendete man Felsgräber verschiedener Typen, die aber verglichen mit den altägyptischen Anlagen in der Regel ausgesprochen bescheiden sind; oftmals wurden auch Gräber aus pharaonischer Zeit wiederverwendet.²

Insgesamt sind unsere Informationen jedoch mehr als dürftig. Was hätte man aus Beobachtungen der Anlage der Nekropolen, ihrer Größe und Entwicklung, der Art der Gräber und Beigaben, der genauen Machart und Dekorationsweisen der Mumien usw. nicht alles über die einzelnen Verstorbenen ebenso wie die Gesellschaft, der sie angehörten, erfahren können: ihre sozialen und materiellen Verhältnisse, ihre religiösen Vorstellungen und Riten, ihre Jenseitshoffnungen. So darf man Bemühungen wie die Georg Ebers', sich der Persönlichkeit der Dargestellten mittels psychologisierender Deutungen zu nähern, wohl als den Versuch verstehen, die Lücke, die durch die Isolierung der Bildnisse von ihrem kulturellen Kontext entstanden war, auf irgendeine Weise zu füllen.

Daß solche Versuche jedoch fruchtlos bleiben müssen, hat die neuere Porträtforschung eindrucksvoll gezeigt: Nur am Rande sei erwähnt, daß die Mehrzahl der Mumienporträts weit weniger individuelle Darstellungen sind, als die berühmten und immer wieder abgebildeten Stücke, die im übrigen bei genauer Betrachtung ebenfalls gewisse formelhafte Züge aufweisen. Aber auch die naturalistischsten Porträts sind niemals das reine, objektive Abbild einer Person und ihrer Persönlichkeit, schon gar nicht solche Porträts, die in speziellem Auftrag für eine repräsentative Funktion geschaffen wurden. Was selbst für zeitgenössische Fotografien gilt - man denke nur an Politiker auf ihren Plakaten - gilt um so mehr für antike gemalte oder rundplastische Porträts: Sie zeigen die Person zumindest auch, wenn nicht vornehmlich, so, wie sie gerne gesehen werden wollte und stellen also eine mindestens zum Teil bewußt konstruierte Persönlichkeit vor. Dabei geht es nicht nur um vordergründige 'Verschönerungen' (die im übrigen ja auch heute noch übertragene Bedeutungen transportieren: etwa im Sinne von schön=gut oder jung=aktiv usw.). Auch gewisse mimische Formeln - gesenkte Mundwinkel, eine gerunzelte Stirn oder ein angedeutetes Lächeln - können wie Ge-

²Vgl. K. Parlasca, *Mumienporträts und verwandte Denkmäler* (Mainz 1966) 18ff.; Borg (1998) 5ff.

sten eine Person auf bestimmte Weise gezielt charakterisieren, als freundlich, grimmig, energisch, nachdenklich usw. Aber selbst an diese Schicht der Persönlichkeit heranzukommen, an die Art, wie sie gesehen werden wollte, ist überaus schwierig. Auch wenn manche besonders ausdrucksstarke mimische Formeln nur ein gewisses Spektrum an Deutungen zulassen mögen, so können wir doch für andere Kulturkreise zunächst nicht sicher bestimmen, wie diese Züge gewertet werden und welche Konnotationen mit ihnen verbunden sind; solche Wertungen ergeben sich immer erst innerhalb einer Kultur als Ganzer, aus ihren Traditionen und Erfahrungen, und aus dem Kontext, für den ein solches Bildnis geschaffen wurde. Beide Punkte sind in Hinblick auf antike Kulturen immer nur sehr unvollständig rekonstruierbar.

Ein anderer Versuch, sich den Dargestellten zu nähern, könnte daher die Eigennamen zum Ausgangspunkt nehmen, die gelegentlich auf den Porträts oder auf den Mumien verzeichnet sind.³ Aber ein Name allein besagt zunächst nicht viel. Nur wenn uns eine Person dieses Namens aus anderen Quellen besser bekannt ist, können wir dem Bildnis mittels des Namens einen Teil seiner Identität zurückgeben. Die wenigen Inschriften der Porträtmumien nennen allerdings nur in Ausnahmefällen außer dem Eigennamen des Verstorbenen auch die Namen der Eltern, den Wohnort oder den Beruf und berauben uns damit der Möglichkeit, in den umfangreichen Papyrusarchiven nach ihnen zu fahnden. Die individuelle Person wird uns daher für immer unbekannt bleiben. Aber auf einer allgemeineren Ebene sagen uns die Namen dennoch etwas über die Personen, mit denen wir es zu tun haben. Wir finden unter ihnen sowohl ägyptische als auch griechische und lateinische Namen. Gelegentlich hat man daraus auf die Abstammung der Individuen schließen wollen. Dies ist jedoch völlig unmöglich, denn seit hellenistischer Zeit gab es in den höheren Schichten der ägyptischen Gesellschaft auch Ehen zwischen Ägyptern und den Eroberern und Einwanderern aus dem griechischen östlichen Mittelmeerraum. In der Kaiserzeit, in den ersten zweieinhalb Jahrhunderten, denen die meisten Porträtmumien entstammen, ist diese ethnische Durchmischung der Bevölkerung so weit fortgeschritten, daß sich aus den Namen keinerlei Rückschlüsse mehr auf die Abstammung ihrer Träger ziehen lassen.

Aber eines leisten sie doch: Sie sind ein Indiz unter mehreren, die uns etwas über das kulturelle Bezugssystem ihrer Träger verraten. Insofern spiegeln sie einen tendenziell eher ägyptischen oder griechischen oder auch römischen Habitus.⁴ Und auch sonst ist unsere Lage keineswegs hoffnungslos. So können wir z.B. schließen, daß die Porträtierten einer finanzkräftigen Schicht angehört haben. Dies ergibt sich nicht so sehr aus den Porträts selbst; wir sind gewöhnt, den Preis eines Bildes nach künstlerischen Kriterien festzusetzen, in der Antike waren Bilder aber handwerkliche Erzeugnisse, deren Wert wesentlich durch das Material, etwa die Kostbarkeit der Farbpigmente

³Zu den Namen erstmals ausführlich Parlasca a.O. 76ff.; s. auch Borg (1996) 150-56.

⁴Vgl. zuletzt zusammenfassend mit weiterer Literatur R. S. Bagnall in: M. L. Bierbrier (Hrsg.), *Portraits and Masks. Burial Customs in Roman Egypt* (London 1997), 7ff.; Borg (1998) 40-45.

usw. bestimmt war. Entscheidend für die Kosten der Porträtmumien ist daher eher die Menge der Leinenbinden, mit denen die Mumien umwickelt waren. Wie uns die Papyri überliefern, konnten deren Kosten das Jahreseinkommen selbst eines Mannes mit respektablem Beruf leicht übersteigen. In einigen Fällen waren die Mumien zudem teilweise oder vollständig vergoldet, ein Luxus, der zweifellos nur einer kleinen Schicht von Reichen zugänglich war.⁵

In diese Kreise verweisen auch die wenigen Berufsangaben, die sich auf den Porträts finden.⁶ Etwa 20 Tafeln stellen Männer mit einem Mantel dar, der in charakteristischer Weise entweder als Bausch auf der linken Schulter liegt oder über der rechten Schulter geschlossen ist, und oftmals mit einem Schwertband kombiniert wird. Viele von ihnen dürften Soldaten sein, die entweder bereits mit dem Eintritt ins Militär oder nach ihrer Entlassung das römische Bürgerrecht und weitere Vergünstigungen erhielten, und die nach unseren schriftlichen Zeugnissen zur wohlhabenden lokalen Elite zählten. Ein anderes Porträt bezeichnet den Dargestellten inschriftlich als *naukleros*, d.h. als Reeder.

Am interessantesten ist aber vielleicht eine Gruppe von Kinderporträts, die Knaben in weißen Gewändern und mit einer ungewöhnlichen Frisur zeigen: Anders als bei den üblichen Modefrisuren und anders als bei den der Isis geweihten Kindern mit Jugendlocke ist das Haar hier lang und wie bei Mädchen aus der Stirn nach hinten frisiert und zu einem Zopf zusammengebunden. Diese Haartracht ist das Kennzeichen von freigebohrenen Knaben bester Abkunft, wie der griechische Schriftsteller Lukian berichtet. Im Fayum gehörten diese Knaben wahrscheinlich den sog. 6475 arsinoitischen Katöken an, einem reichen und zudem noch steuerlich bevorzugten Kreis von Personen, in den man nur nach strenger Prüfung aufgrund seiner Abstammung von Vorfahren aufgenommen wurde, die ebenfalls schon zu dieser Gruppe gehört hatten. Diese 6475 Katöken hatten sich in besonderem Maße die Pflege der griechischen Kultur zur Aufgabe gemacht und ließen ihre Kinder nach alter griechischer Sitte im Gymnasion unterrichten.⁷

Diese und einige weitere Hinweise auf den Porträts zeigen, daß wir es bei den Auftraggebern von Porträtmumien mit der lokalen Oberschicht der jeweiligen Orte zu tun haben. Die Mehrzahl der Personen gibt sich in einem modischen Habitus, der auch den Oberschichten der übrigen römischen Provinzen und selbst der Stadt Rom eigen ist. So imitieren die Herren die berühmte Frisur des Nero, übernehmen die Bartmode des Kaisers Hadrian und seiner Nachfolger oder geben sich soldatisch mit Kurzhaarschnitt,

⁵Nachweise in Borg (1996) 173-75; Borg (1998) 56-59; vgl. auch D. Montserrat in: Bierbrier (Hrsg.) a.O., 33ff.

⁶Ausführlich Borg (1996) 156-59; Borg (1998) 53-55.

⁷Vgl. Borg (1996) 113ff.; Borg (1998) 55f.



Abbildung 2: Porträt einer Frau

wie die Soldatenkaiser des 3. Jhs. Die Damen frisieren sich entsprechend der aktuellen Haarmode mit luxuriös-verspielten Lockentoupets, turbanähnlichen Zopfrädern oder auch der schlichteren Tracht der Kaiserin Faustina Minor aus der 2. Hälfte des 2. Jhs. Das gleiche gilt für die Kleidung, die jeweils aus einem Untergewand mit Zierstreifen und einem darübergelegten Mantel besteht. Für den gemalten Schmuck der Damen finden wir Parallelen in den Museen Europas, die von Fundorten des ganzen römischen Reiches stammen.⁸

Aus solchen Beobachtungen haben klassische Archäologen häufig auf einen rein griechischen Hintergrund der Dargestellten geschlossen. Dabei hat man jedoch völlig übersehen, daß die Porträts ursprünglich nicht isolierte Bilder, sondern Teil eines größeren Ensembles: der Mumie waren. Die Bestattungsform der Mumie belegt die Überzeugungskraft der ägyptischen Tradition, ihrer Glaubensinhalte und Jenseitshoffnungen, die ihre Wirkung auch auf die griechischen Eroberer der hellenistischen Zeit und ihre Nachkommen nicht verfehlt hatten. Bester Beweis für diese Tatsache und gleichzeitig anschaulichster Ausdruck der Glaubensinhalte selbst sind die auf vielen Mumien angebrachten symbolischen oder szenischen Darstellungen. Sie sind keineswegs exotischer Zierat einer dekadenten Spätzeit, wie man früher vermutet hatte, sondern repräsentieren sinnvolle, auf den traditionellen ägyptischen Vorstellungen fußende religiöse Konzepte. Die religiösen und speziell die sepulkralen Vorstellungen der Personen auf den Mumienporträts sind, so könnte man ausführlicher zeigen, tief in der altägyptischen Tradition verwurzelt. Durch die Mumifizierung selbst, durch magische Symbole, szenische Darstellungen und Handlungen versicherte man sich seiner Auferstehung zu einem neuen Leben im Jenseits, des Wohlwollens und der Nähe der Götter, vor allem des Osiris, der selber den Tod überwunden hatte und nun Herr der Unterwelt war, und des Amun-Re, in dessen Licht und Glanz man Freizügigkeit und alle Annehmlichkeiten eines sorgenfreien, dem irdischen ähnlichen Lebens genießen wollte.⁹

Nun sehen wir uns auf einmal mit einem interessanten Phänomen konfrontiert: Die finanzkräftige lokale Elite des Fayum und anderer Orte präsentiert sich in ihren Porträts ganz in griechisch-römischem Habitus, zeigt aber in Mumifizierung und Mumiendekoration ihre religiöse Verankerung im ägyptischen Glauben.

Aber wie soll man die Verbindung so unterschiedlicher kultureller Elemente verstehen? Einer Antwort kommen wir etwas näher, wenn wir uns die Funktion dieser Mumien im Totenritual vor Augen führen und uns fragen, was die Ersetzung der traditionellen Masken über dem Kopf der Verstorbenen durch gemalte Porträts zu bedeuten

⁸Zu den Frisurmoden Borg (1996) 19-88; zu Schmuck und Kleidung ebenda 161-72.

⁹Allgemein Borg (1996) 111-49; L. H. Corcoran, *Portrait Mummies from Roman Egypt*, SAOC 56 (Chicago 1995).

hat.¹⁰ Schließlich waren diese Masken als Antlitz des Osiris wichtiger Teil der magischen Ausstattung der Mumie. Der Schlüssel zur Antwort könnte in einer Reihe von Beobachtungen und antiken Nachrichten verborgen liegen, die darauf hindeuten, daß die Mumien spätestens seit dem 3. Jh. v. Chr. eine Zeit lang unbestattet blieben und oberirdisch aufbewahrt wurden. In Hawara beispielsweise machte die Art der Bestattung ohne jedes sichtbare oberirdische Zeichen der Gräber einen Totenkult am Grab unmöglich, so daß sich schon von daher der Gedanke aufdrängt, dieser Kult müsse vor der Bestattung stattgefunden haben. Flinders Petrie hatte zudem beobachtet, daß „die Mumien durch ihre Exponierung vor ihrer Bestattung während eines langen Zeitraums sehr beschädigt waren“ und daß sie „verschmutzt, mit Fliegendreck verunreinigt und mit Staub verkrustet waren, der vom Regen gebunden war“. Tatsächlich berichten auch einige antike Autoren, die Ägypter hätten die Mumien ihrer Verwandten einige Zeit bei sich im Hause behalten, eine Sitte, gegen die noch die Kirchenväter wettern. Einige frühere Autoren berichten sogar, die Mumien hätten an festlichen Gelagen teilgenommen. Dies ist vielleicht so zu verstehen, daß die Porträtmumien an bestimmten Tagen im Zusammenhang festlicher Gelage ihren Totenkult erhielten. In manchen Fällen mag dies im Hause der Angehörigen erfolgt sein, in anderen aber auch in einer Art Heroon in der Nekropole. An diesem Brauch der oberirdischen Aufstellung der Mumien erkennt man nun aber, daß der Kult um die Toten nicht nur ihrem Weiterleben im Jenseits diene, sondern auch der Selbstdarstellung der Familie des Verstorbenen, die seine Mumie der begrenzten Öffentlichkeit der beim Fest Anwesenden präsentierte. In diesem Zusammenhang kann man daher auch die Einführung von naturalistischen Porträts in den Totenkult gut verstehen: Sie sind in besonderer Weise zur Repräsentation geeignet. Öffentliche Selbstdarstellung hatte schon früher eine Rolle gespielt. In der römischen Kultur, mit der man sich nun konfrontiert sah, war diese Selbstdarstellung, auch und gerade von Privatpersonen, in einem bis dahin unbekanntem Umfang Grundlage der Identitätsfindung und Etablierung sozialer Beziehungen. Sowohl das Selbstbewußtsein jedes Einzelnen, als auch seine Position innerhalb der Gesellschaft scheint in hohem Maße von jenem Bild seiner selbst abhängig gewesen zu sein, das man - im wahrsten Sinne des Wortes - sich und den anderen vor Augen stellte. Bei den Totenfesten scheint man die Gelegenheit zu einer solchen Selbstdarstellung genutzt zu haben. Mumifizierung und ägyptische Dekoration erfüllten ihre magische Funktion für das Weiterleben der Verstorbenen im Jenseits; die lebensnahe Darstellung des Verwandten im Porträt erinnerte an seine sozialen Rollen im Diesseits, demonstrierte seine Zugehörigkeit zu einer durch die hellenistisch-römische Kultur geprägten sozialen Gruppe und garantierte so das Weiterleben im Gedächtnis der Gesellschaft.

Angesichts dieser Überlegungen dürfte deutlich geworden sein, daß die ursprünglich in verschiedenen Kulturen verankerten Elemente der Porträtmumien unterschiedliche Bedürfnisse ein und derselben Person oder Familie befriedigen konnten. Zugleich zeigt

¹⁰Hierzu Verf. in: Bierbrier (Hrsg.) a.O. 26-32; Borg (1998) 72-85.

sich, daß die eingangs gestellte Frage nach der Identität der porträtierten Personen erheblich komplexer ist, als man zunächst meinen könnte. Daß wir in den Schichten, mit denen wir es hier zu tun haben, nicht mehr von Griechen oder Ägyptern im Sinne einer Bezeichnung ihrer Abstammung sprechen können, hatten wir bereits festgestellt. Nun besitzen wir eine Reihe von Indizien, die auch die Frage nach der kulturellen Identität vielschichtig erscheinen lassen. In den letzten Jahren haben Historiker und Papyrologen ihr Augenmerk zunehmend auf die Verschiedenartigkeit der Rollen gelenkt, die eine Person in einer Gesellschaft innehaben kann. In Ägypten bezogen sich diese Rollen nun aber auf Lebensbereiche, die in sehr verschiedener Weise mal mehr durch ägyptische Traditionen, mal mehr durch die Kultur der neuen Herrscher bestimmt war. So könnte man sagen, daß ein Angehöriger der Oberschicht unter Umständen einmal als Grieche (etwa im Gymnasium als dem Hort der hellenischen Kultur), ein andermal als Ägypter (beispielsweise im Kult) und möglicherweise ein drittes Mal als Römer handeln konnte (z.B. in der Verwaltung oder im militärischen Bereich). Oftmals trugen Personen zwei verschiedene Namen, einen griechischen oder lateinischen und einen ägyptischen. Und tatsächlich läßt sich feststellen, daß die Verwendung des einen oder anderen Namens oft vom jeweiligen Kontext, der jeweiligen Rolle abhing.

Welche ist nun die Identität einer solchen Person? Uns fehlen leider Dokumente, die darüber Aufschluß gäben, wie die Individuen sich selbst sahen und ob sie diesen Wechsel der Rollen als Wechsel von einer Identität zu einer anderen empfanden. Es scheint jedoch manches für die Annahme zu sprechen, daß es unser moderner, analytischer Blick ist, der die Menschen in diskontinuierliche Teilidentitäten zerlegt, während der Rollenwechsel für die betreffenden Personen selbst nahezu unbemerkt vonstatten ging. Zumindest in jenen Kreisen des kaiserzeitlichen Ägyptens, die infolge ihrer verschiedenen Funktionen innerhalb der Gesellschaft solche unterschiedlichen Rollen auf sich vereinigten, wird man statt einer Zerrissenheit zwischen kulturellen Welten, oder gar einem Sprung in der eigenen Identität, vielleicht die Chancen einer Verbindung der jeweiligen positiven Aspekte der verschiedenen Kulturen empfunden haben - eine Verbindung, die im übrigen ja auch oft durch familiäre Bande bekräftigt wurde. Das bedeutet nicht, unsere moderne Vision einer harmonisch koexistierenden oder gar sich verbindenden multikulturellen Gesellschaft auf das kaiserzeitliche Ägypten zu projizieren; dazu besteht gewiß kein Anlaß. Die unterschiedliche kulturelle Herkunft einzelner Aspekte dürfte kaum jemals gänzlich aus dem Bewußtsein geschwunden sein. Und schließlich haben sich die Verhältnisse auf längere Sicht als instabil erwiesen.

Gerade der multikulturelle Hintergrund der Auftraggeber unserer Porträtmumien dürfte es gewesen sein, der ihr Verschwinden um die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. er-



Abbildung 3: Porträt eines bärtigen Mannes

klären hilft.¹¹ Denn im 3. Jh. entwickelte sich offenbar erneut ein Gefühl kultureller Unterschiedlichkeit, das durch veränderte politische und ökonomische Verhältnisse gefördert, darüber hinaus aber durch das Verhalten der Metropolen- und Stadtbevölkerung auch gezielt unterstützt wurde. Im 1. und 2. Jh., der Blütezeit der Porträtmumien, hatte die vielfältige Durchdringung der Kulturen im Fayum auch ganz handfesten Ausdruck gefunden. Die Angehörigen der Oberschicht siedelten nicht nur in den Metropolen, sondern auch in den Dörfern, wo sie die Wirtschaft insgesamt stärkten und auch die ägyptischen Tempel förderten. Angehörige der unteren Schichten versuchten ihr Glück in den Metropolen und kamen dort mit hellenischer Kultur in Berührung.

Im 3. Jh. entmischten sich die sozialen Gruppen wieder. Wir finden kaum noch Zeugnisse für Dörfler, die in den Metropolen siedelten, und die Elite zog sich vom Land in die Städte zurück. Ihr Ehrgeiz richtete sich nun nicht mehr auf ihr Ansehen im unmittelbaren sozialen Umfeld, sondern sie orientierten sich an anderen Eliten des römischen Reiches. In den ägyptischen Dörfern fehlte nun die Unterstützung durch die Wohlhabenden, wodurch der ökonomische Druck stieg und sich der Gegensatz zwischen Reich und Arm als ein Gegensatz zwischen Stadt und Land zunehmend vertiefte. Die Elite scheint sich von der Förderung der ägyptischen Tempel zurückgezogen zu haben, die im 3. Jh. allmählich verwaisten und verfielen oder bei Besuchen des Kaisers in der Provinz zu Militärlagern umfunktioniert wurden. Es scheint demnach, als habe man nun zunehmend die sozialökonomischen und Statusunterschiede als kulturelle Gegensätze uminterpretiert und betont, und damit in beinahe anachronistischer Weise neue, gewissermaßen eindimensionalere, griechische, ägyptische und römische Identitäten bis dahin unbekanntem Modus kreiert.

In diesem Umfeld scheint es mir durchaus denkbar, daß die lokalen Eliten auch ein neues Empfinden dafür entwickelten, daß die Grabgebräuche, die sie pflegten, genuin ägyptisch waren. Die Tatsache des allgemeinen Niedergangs der ägyptischen Kulte beweist, daß die Verwurzelung in den altägyptischen Überzeugungen insgesamt geringer geworden war - und vermutlich am geringsten in der hellenisierten Bevölkerung. So mag es angesichts des neuen Antagonismus zu allem Ägyptischen nur folgerichtig erscheinen, daß auch die alten Grabsitten diese Metropolitentümer nicht mehr in gleichem Maße überzeugten, womit auch das Ende der diesen verpflichteten Porträtmumien eingeläutet war. Etwas überspitzt können wir daher vielleicht zusammenfassen: Die Zeiten bikultureller, griechisch-ägyptischer Identitäten und Ausdrucksformen, denen auch die Porträtmumien ihre Entstehung verdankten, waren vorbei.

¹¹ Ausführlich mit Nachweisen: Borg (1998) 88-101.